Ein Weihnachtsmärchen

Autor(en): **Häsler, Alfred A.**

Objekttyp: **Preface**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 51-52

PDF erstellt am: **05.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

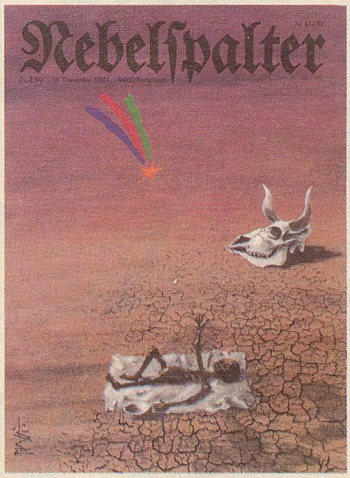
Alfred A. Häsler

Ein Weihnachtsmärchen

Da gibt es in der Welt ein kleines Land, in dem haben die Menschen sozusagen alles, was sie brauchen, um glücklich und friedlich miteinander zu leben. Schon vor einigen hundert Jahren sagten sie, dass sie an keinen Kriegen mehr teilnehmen würden. Ihr Land sei gross genug. Das Glück hänge nicht von der Grösse ab, sondern von der Freiheit für jeden einzelnen, von der Gerechtigkeit und von der Achtung vor dem andern. Um diese Werte gegen alle Angreifer zu verteidigen, schufen sie eine Armee. Jeder Bürger dieses Landes wurde verpflichtet, eine gewisse Zeit in der Armee zu dienen. Aber alle wussten, dass sie das Waffenhandwerk nur lernten, um die Freiheit und die Gerechtigkeit zu schützen.
Die Nachbarländer und ihre Regierungen erkannten die Weisheit dieses Entschlusses und gelobten feierlich, ihn zu achten. Und sie haben sich daran gehalten.

Ein wenig später gaben die Bürger dieses kleinen friedliebenden Landes sich eine neue Verfassung, in der sie all die Gebote aufschrieben, nach denen sie miteinander leben wollten. Und weil es ihnen mit diesen Geboten sehr ernst war, setzten sie an den Anfang die Worte: «Im Namen Gottes des Allmächtigen». Damit wollten sie deutlich machen, dass sie sich ihrem Gott, der ein Gott der Liebe ist, ebenso verpflichtet fühlten wie ihrem Gewissen. Und weil die Männer und Frauen dieses kleinen Landes wussten, welch hohe Güter Freiheit und Gerechtigkeit sind, erachteten sie es auch als ihre Pflicht, Menschen aufzunehmen und ihnen Schutz zu gewähren, die von ihren machtgierigen Herrschern auf grausame Art verfolgt wurden. Viele der Verfolgten, die sie aufgenommen hatten, wurden ihre Brüder und Schwestern, und sie halfen mit, das Land wohnlich und freundlich zu machen.
Die Bürgerinnen und Bürger dieses Landes gaben sich aber nicht nur eine Verfassung, in der ihre Rechte und Pflichten aufgeschrieben waren. Damit nicht ein einzelner sie regieren und auf diese Weise zuviel Macht erlangen konnte, setzten sie sieben Regenten ein. Jedes Jahr durfte einer König sein, dann musste er abtreten, und ein anderer bestieg den Thron, wiederum nur für ein Jahr. Ein Weiser dieses kleinen Landes hatte gesagt: «Macht an sich ist böse.» Die Regierenden sollen Diener ihres Volkes sein, nicht Herrscher. So ist es bis auf den heutigen Tag geblieben.

Natürlich gibt es auch in diesem friedliebenden kleinen Land Menschen, die von Zeit zu Zeit von bösen Gefühlen beherrscht werden. Dann vergessen sie die Verpflichtung am Anfang ihrer Verfassung: «Im Namen Gottes des Allmächtigen». Sie werden dann überheblich, selbstzufrieden und wollen ihr Glück mit niemandem teilen, vor allem nicht mit den Verfolgten, die um ihres Glaubens willen und weil sie an der Freiheit festhalten wollen, von ihren Herrschern an Leib und Leben bedroht werden.
Von solch bösen Gefühlen werden dann und wann auch Abgeordnete des Landes und manchmal sogar die sieben Diener des Volkes befallen. Sie wollen dann die Grenzen schliessen und Verfolgte, die schon im Lande sind, wieder dahin zurückschicken, woher sie gekommen sind. Dass dabei ihre Herzen hart und ohne Liebe werden, scheinen sie gar nicht zu bemerken.



Als wieder einmal so eine Zeit war und die Lieblosen laut schrien, sie wollten jetzt unter sich bleiben, erhoben auch andere, die die Verfassung und den Geist der Verfassung ernst nahmen, ihre Stimme, ja, sie nahmen Verfolgte in ihre Häuser auf und teilten ihr Brot mit ihnen. Sie blieben fest, auch dann, als sie von den Lieblosen bedroht wurden. Und nun erkannten die sieben Regierenden, die einen Augenblick schwankend gewesen waren, ihre Pflicht. Und sie sagten, dass man Menschen, die im Namen Gottes des Allmächtigen das Gebot der Nächstenliebe erfüllten, nicht bestrafen, sondern ermutigen müsse, weil sie es seien, die aus Dankbarkeit für den jahrhundertelangen Frieden den Geist der Verfassung und der Gesetze hochhielten.
So geschah es. Zu Weihnachten 1984.